

Kunstschaffende im Nationalsozialismus

Aufarbeitung geschichtlicher Tatbestände

Auseinandersetzung mit Geschichte erfordert ein breit angelegtes Studium der Quellen und ihre differenzierte Beurteilung. Das gilt besonders für die Zeit des Nationalsozialismus (NS) in Deutschland. Je mehr ein Thema von allen Seiten betrachtet und mittels historischer Fakten geklärt werden kann, umso sachlicher kann der Umgang mit Geschichte werden. Die Biographie des Bildhauers Fritz von Graevenitz (1892-1959) aus dem württembergischen Stuttgart ist zunächst einmal lokal zu sehen, kann aber dennoch auf andere Künstler und Gegenden übertragen werden. Zum besseren Verständnis der Gesamtzusammenhänge kann das Aufzeigen der Verflechtung Einzelner beitragen, denn das „Dritte Reich“ spielte sich in allen Facetten und mit allen Konsequenzen nicht nur in der Ferne ab, sondern überall.

Kaiserreich und Erster Weltkrieg

Von 1903 bis 1910 erhielt von Graevenitz eine militärische Erziehung in der Kadettenanstalt Lichterfelde. 1911 kam er zum Grenadier-Regiment „Königin Olga Nr. 119“ in Stuttgart. Während des Ersten Weltkriegs war er als Soldat eingesetzt. Am 5. September 1914 erlitt von Graevenitz in der Marne-Schlacht eine schwere Kopfverletzung. Die Sehkraft seines rechten Auges wurde dadurch fast vollständig zerstört. Seine beiden Brüder Richard und Karl waren im Ersten Weltkrieg getötet worden

Er beurteilte den Ersten Weltkrieg in der Rückschau als tiefgreifenden Einschnitt in sein Leben: „Mit dem ersten Krieg stieß man ‚vom Land ab‘, wo man damals noch war, um nie mehr festen Boden unter den Füßen zu bekommen.“

Vom Militär zur Kunst

Nach seiner Entlassung aus dem Militär und kurzem Studium der Kunst richtete er sich 1921 Ateliers und den ‚Werkplatz‘ neben seinem Wohnhaus (Haus Nr. 24) auf der Stuttgarter Solitude ein und behielt diese bis zu seinem Tod am 6. Juni 1959 bei. In der kaiserzeitlichen Gesellschaft, in der von Graevenitz seine Prägung erhielt, wurden Befehle, die von politischen Entscheidungsträgern kamen, nicht hinterfragt, man übernahm sie ohne weitere Reflexion des Sachverhalts. Aus diesem Autoritätsglauben und seinem Nationalgefühl heraus empfand von Graevenitz die iterative Betonung des „Wir-sind-wieder-wer“ durch die Nationalsozialist:innen zunächst als hoffnungsvolles Versprechen.

Kunstschaffende im „Dritten Reich“ - „Gottbegnadete“

Zahlreiche Kunstschaffende standen 1944 auf der „Gottbegnadeten-Liste“. Diese wurde 1944 vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda und Adolf Hitler zusammengestellt. Hier wurden die als bedeutend für das nationalsozialistische Regime erachteten Künstler:innen aufgelistet, darunter Schauspieler:innen, Schriftsteller:innen, Musiker:innen, Architekt:innen und Bildende Künstler:innen, beispielsweise:

Schriftsteller:innen: Gerhart Hauptmann, Ina Seidel

Musikschaffende: Wilhelm Furtwängler, Herbert von Karajan, Carl Orff, Richard Strauss

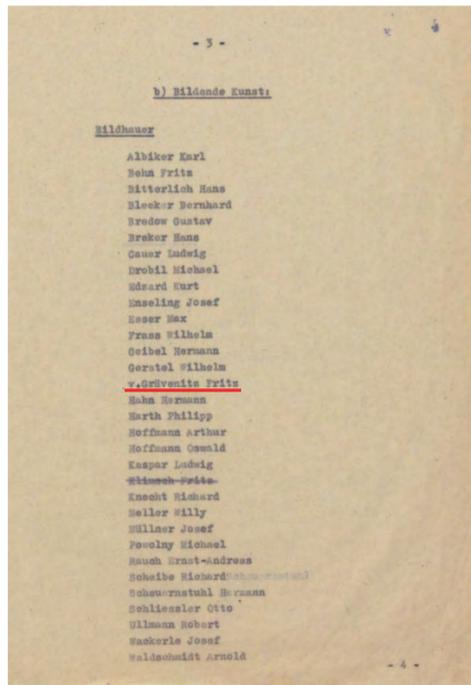
Bildhauer: Arno Breker, Fritz von Graevenitz, Georg Kolbe, Richard Scheibe,

Josef Thorak, Arnold Waldschmidt

Maler: Oskar Graf, Willy ter Hell, Christian Modersohn

Architekten: Paul Schmitthenner, Paul Schultze-Naumburg, Wilhelm-Karl Tiedje

Schauspieler:innen / Theater: Hans Albers, Hedwig Bleibtreu, Lil Dagover, Bertha Drews, Heinrich George, Gustaf Gründgens, Paul Hörbiger, Brigitte Horney, Emil Jannings, Theo Lingens, Bernhard Minetti, Hans Moser, Leni Riefenstahl, Marika Rökk, Heinz Rühmann, Magda Schneider



Auszug Gottbegnadeten-Liste 1944

‚Entnazifizierung‘ und Spruchkammerverfahren

Als ‚Entnazifizierung‘ wird die ab Juli 1945 umgesetzte Politik der Alliierten bezeichnet, die darauf abzielte, die gesamte deutsche Gesellschaft in allen Lebensbereichen von den Einflüssen des NS zu befreien. Jeder Deutsche, der das 18. Lebensjahr vollendet hatte, musste einen Fragebogen mit 131 Fragen zu seinem politischen Engagement, Mitgliedschaften und Tätigkeiten in der Zeit des NS beantworten, um anhand derer beurteilt zu werden. Spruchkammerverfahren: aufgrund des Gesetzes zur Befreiung vom NS und Militarismus vom 5. März 1946.

Es gab insgesamt fünf Gruppen, denen die Registrierten zugeteilt und entsprechend juristisch beurteilt wurden:

„I – Hauptschuldige; II – Belastete (Aktivisten, Militaristen, Nutznießer);

III – Minderbelastete (Bewährungsgruppe); IV – Mitläufer; V – Entlastete.“

Beginn des „Dritten Reichs“ – Aufbruchstimmung

Direkt nach der Machtübernahme 1933 erschien vielen Künstler:innen die kulturpolitische Situation noch relativ offen. Die Ausstellung „Entartete Kunst“ 1937 und die darauffolgenden ‚Beschlagnahmungs- und Verwertungsaktionen‘ im privaten und öffentlichen Bereich stellten eine tiefgreifende Zäsur dar, auch wenn sie de facto nicht das Ende der modernen Kunst im „Dritten Reich“ bedeuteten, wohl aber deren Existenz an den Rand oder in den Untergrund abdrängten. Künstler:innenstrategien änderten sich oder wurden jäh unterbrochen.

Ende des „Dritten Reichs“ – Ernüchterung

Alle Künstler:innen-Karrieren, die im NS begonnen hatten oder weitergeführt wurden, gingen nach 1945 annähernd nahtlos weiter. Fast niemand zeigte sich nach außen hin einer Schuld bewusst. Aus ihrer Sicht hatten sie lediglich künstlerisch gearbeitet und verstanden sich als unpolitische Kulturschaffende. Sich Mitschuld einzugestehen, war offenbar für von Graevenitz wie auch für die meisten seiner Zeitgenossen nicht möglich. Ralph Giordano nannte dies treffend die „Zweite Schuld“: „Jede zweite Schuld setzt eine erste voraus – hier: die Schuld der Deutschen unter Hitler. Die zweite Schuld: die Verdrängung und Verleugnung der ersten nach 1945.“

Fritz von Graevenitz. Ein Künstler im Nationalsozialismus

Von Graevenitz stellte sich mit seinen bildhauerischen und schriftlichen Werken in den politischen und gesellschaftlichen Kontext und erlangte in der Zeit des NS beruflich Positionen, die er in einem demokratischen System vermutlich so nicht erreicht hätte.

Er passte mit seiner Person und seinen Arbeiten annähernd perfekt in die Vorstellung von Kunst des NS und übernahm eine tragende Rolle im Kulturgeschehen.

Befremdlich ist, dass er glaubte, in seiner Funktion in dieser Zeit, dennoch Gutes für seinen Berufsstand und die Kunst bewirkt zu haben.

Fritz von Graevenitz - Portrait Adolf Hitler – 1935

Den Stuttgarter General Hermann Geyer kannte von Graevenitz aus der gemeinsamen Zeit im württembergischen Regiment „Königin Olga Nr. 119“. Geyer nahm von Graevenitz 1935 als Begleitoffizier mit zum Parteitag in Nürnberg, um ihm die Gelegenheit zu geben, Adolf Hitler für eine Portraitbüste vor Ort zu studieren. Dieses Portrait hatte das Generalkommando der Wehrmacht bei von Graevenitz bestellt. Von Graevenitz schrieb über seinen Besuch auf dem Parteitag: „... ein Platz ganz in der Nähe des Führers. So konnte ich diesen rätselhaften Mann stundenlang studieren und tat dies mit der Intensität, die nötig ist, wenn man eine Naturscheinung so sich zu eigen machen will, dass man sie aus der reinen Vorstellung



Portrait Adolf Hitler, Gipsmodell, 1935

gestalten kann. Damals empfand ich durchaus die suggestive Kraft Hitlers, hatte aber auch das Gefühl eines reißenden Wolfes. ... Als ich heimkehrte, wurde ich immer wieder ausgequetscht von Künstlern und Anderen über meine Eindrücke und habe stets erzählt, dass ich es wohl verstehen könne, wenn ein Soldat oder SA-Mann vom weithervortretenden, dunklen und doch viel Licht fangenden Auge

des Führers gestreift, in diesem Augenblick von ihm gefangen ist.“

In Deutschland sind derzeit keine existierenden Exemplare dieses Portraits nachgewiesen. Von amerikanischen Soldaten wurden sie nach 1945 als Trophäen in die USA mitgenommen und werden heute noch dort verkauft.



Rednertribüne Reichsparteitag Nürnberg 1935

Beziehungen. Adel. Militär.

Fritz von Graevenitz wurde vom württembergischen Kultminister Christian Mergenthaler, einflussreichen Verwandten, u.a. seiner Schwester Marianne von Weizsäcker, und einigen ehemaligen Militärangehörigen seiner Zeit unterstützt. Er stand mit seinem Kunststil der ab 1933 neu geforderten Ästhetik bereits nah, der rechte antidemokratische Nationalismus fand bei ihm lange Zeit Zustimmung und er formulierte in Publikationen immer wieder die Ziele der NS-Staatskunst wie gefordert. Seine Worte trafen den Geschmack der Zeit.

Versailler Vertrag

Von Graevenitz sympathisierte wie viele Mitglieder des deutschen Adels und zahlreiche ehemalige Militärangehörige des Ersten Weltkriegs mit der NSDAP (trat ihr aber nicht bei), die versprach, das „Diktat von Versailles“ aufzuheben. Der Vertrag von Versailles wurde im Volksmund als „Schmach-Vertrag“ bezeichnet, man fühlte sich isoliert ohne militärische Rechte und Mitbestimmungsmöglichkeiten. Die Politik des NS schürte die Hoffnung, dass sich dies ändern würde. Auch von Graevenitz gab dies Hoffnung: Das Ende des Ersten Weltkriegs bedeutete für ihn die Auflösung aller sozialen Zusammenhänge, in denen er sich bis dahin bewegt hatte. Er bekam durch seine Kunst, die in das Schema des NS passte, die Möglichkeit, eine angesehene Position zu übernehmen. Seine Berufung an die Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart und die Ernennung zum Direktor waren die Erfüllung eines sehnlichen Wunsches.

Fritz von Graevenitz. Ein Künstler im Nationalsozialismus. Werke.



Wilhelm Lehmbruck, Kniende, Bronze, 1911



Wilhelm Lehmbruck, Sitzender Jüngling, Bronze, 1911

Die Ausstellung „Entartete Kunst“ 1937

Der Bildhauer Wilhelm Lehmbruck war eines der künstlerischen Vorbilder für von Graevenitz – dessen Werk wurde vom NS-Regime als „entartet“ erklärt. Von Graevenitz schrieb nach seinem Besuch der Ausstellung „Entartete Kunst“, die 1937 zeitgleich mit der ‚Großen Deutschen Kunstausstellung‘ in München stattfand, an Manfred, den Sohn Wilhelm Lehmbrucks: „Ich stand erschüttert vor der Knienden Ihres Vaters – in der Entarteten Ausstellung [sic] in München. – Wohl war gerade dieses Werk höchster deutscher Innerlichkeit, als ich nach 2 Wochen wieder dort war, nicht mehr da, doch, ohne Namen, jener vornübergebeugte sitzende Jüngling. Ich beobachtete die Menschen, und gerade auch die einfachen Menschen, wie sie, nur ernst berührt, um dieses Werk herum gingen, bei den Sehenden aber nur Ablehnung zu verspüren war, dass Ihr Vater, dass Lehmbruck hier vertreten sei. Menschengestalt und tiefste Beseeltheit, wie sie die Werke Ihres Vaters adeln, bleiben ewig unverloren und es ist im Grunde ganz gleich, wo sie stehen. – Wenn ich wohl wahrscheinlich mit Beginn des Wintersemesters die Nachfolge von Prof. Habich an der Stuttgarter Akademie antreten soll, werde ich in einer grundsätzlichen Stellungnahme zu den Fragen der Kunst Lehmbruck mit der Wärme und Verehrung behandeln, welche ich für diesen Meister hege..“

Von Graevenitz zog jedoch sein Vorhaben zurück, in der Akademie über Lehmbruck zu sprechen: „Es ist mir ein tiefer Schmerz, dass ich den weibl. Torso Ihres Vaters in meinem morgigen Vortrag nicht zeigen darf. Es ist mir von offizieller Seite dringend abgeraten worden, in jetzigem mit Hochspannung geladenem Zeitpunkt alles dadurch aufs Spiel zu setzen, was ich der Sache nach leisten kann. Ich hatte das Bild trotz zahlreicher Warnungen von anderen Seiten bis gestern in meiner Bilderreihe. Ich erzähle Ihnen mündlich vom Gang der Dinge.“

Von Graevenitz setzte sich für Künstler wie Wilhelm Lehmbruck, Gerhard Marcks und Franz Marc ein, deren Skulpturen und Bilder in der Öffentlichkeit als „entartet“ bezeichnet und aus den NS-Kunstschauen entfernt worden waren, sprach aber über moderne oder abstrakte Kunst oft in ähnlich abschätzigen Worten wie die Nationalsozialist:innen. Allerdings vermutlich nicht aus NS-Ideologischen Gründen, sondern weil sie nicht in sein kaiserzeitlich geprägtes reaktionäres Weltbild passte.

Offizielle Briefe und Dokumente unterzeichnete er selten mit „Heil Hitler!“, obwohl dies vor allem seitens des württembergischen Gauleiters Wilhelm Murr äußerst misstrauisch moniert wurde. Ihm selbst war es nach Außen hin nicht möglich, seine Rolle, die er während des „Dritten Reichs“ gespielt hatte, als systemerhaltend oder seine mögliche schuldhaftige Verflechtung in das totalitäre NS-Regime zu erkennen.

Fritz von Graevenitz - Steigendes Pferd, Reliefplakette NSDFB – 1934

Plakette (H 3,5 cm x B 3 cm) mit Anstecknadel aus Bronze, 1934 anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des NSDFB/Stahlhelm Stuttgart [Nationalsozialistischer Deutscher Frontkämpfer Bund, davor Stahlhelm Bund] anfertigt. In der unteren Hälfte ist ein Stahlhelm mit der Beschriftung „NSDFB STAHLHELM STUTTGART 1924-1934“ zu sehen, der fast vollständig ein darunterliegendes Hakenkreuz verdeckt. Auf dem Stahlhelm ist das Wappentier der Stadt Stuttgart, ein auf den Hinterbeinen stehendes, steigendes Pferd, zu sehen. Signiert und somit als Arbeit von Graevenitz zu erkennen ist die Plakette an der Spitze des Wimpels mit „FvG“. Von Graevenitz war etwa 1930 dem „Stahlhelm-Bund“ beigetreten und gehörte diesem bis ca. 1936 an, auch nach dessen Überführung in den NSDFB/SA-Reserve. Es ist anzunehmen, dass er aus diesem Grund auch mit der Anfertigung dieser Jubiläums-Plakette beauftragt worden war.

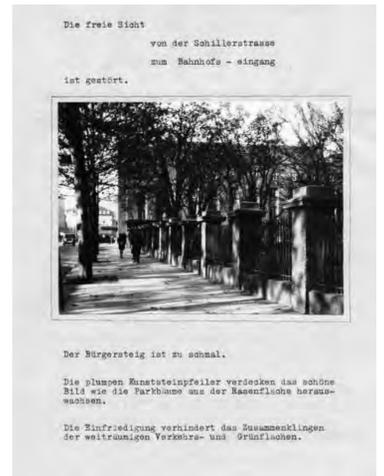


Reliefplakette Anstecknadel NSDFB, Bronze, 1934

Im paramilitärischen „Stahlhelm-Bund“ hatten sich alle gesammelt, die das Bedürfnis nach soldatischer Traditionspflege hatten, für das die Weimarer Koalitionsparteien verständlicherweise wenig Interesse erübrigten. Dieses für Millionen von ehemaligen Soldaten des Ersten Weltkriegs außerordentlich wichtige Themenfeld überließen die republikanischen Parteien den Kräften der politischen Rechten.

Die Hervorhebung des Militärischen, also des „Stahlhelm-Bundes“, fand auf der Plakette von Graevenitz' ihre Gestaltung. Als politische Basis war das Hakenkreuz, das Symbol der Nationalsozialisten, zwar zu erkennen, im Vordergrund stand jedoch der Stahlhelm als Sinnbild und Schutzausrüstung des Krieges. Bei den meisten ehemaligen Soldaten war ein hoher Identifikationsgrad mit dem Stahlhelm gegeben, der als das Symbol der soldatischen Gemeinschaft galt.

Fritz von Graevenitz - Steigendes Pferd, Stuttgart Hauptbahnhof – 1934



Im Dezember 1934 veranstaltete der Verkehrsverein Stuttgart ein „Preisausschreiben“ unter dem Motto „Verschönerung des Stadtbildes“. In Zusammenarbeit mit dem Stuttgarter Architekten und Regierungsbaumeister Walter Kittel, dieser zeichnete die Lagepläne, erstellte von Graevenitz eine aufwändig illustrierte Mappe mit dem Titel „Verkehrsverbesserung am Hauptbahnhof“. Sie planten die Umgestaltung der Ecke Ludwigsburger- (heute Am Schlossgarten) und Schillerstraße auf der Südseite des von 1914 bis 1928 von Paul Bonatz erbauten Stuttgarter Hauptbahnhofs durch die Aufstellung einer Pferde-Skulptur: „Für spätere Geschlechter wird das stolze aufbäumende Ross, das auf seinem Sockel mit dem Hakenkreuz und der bedeutungsvollen Jahreszahl 1933 geschmückt ist, zum künstlerischen Dokument der Zeitwende“.

Die Pläne zur Umgestaltung lagen danach vermutlich erst einmal auf Eis, im Februar 1936 berichtete der NS-Kurier erneut davon und sah in der geplanten Pferdeskulptur einen besonderen Akzent, denn „der Hindenburgplatz bekäme eine neue, gewichtige Rolle“. Anfang Dezember 1936 schien sich der Plan zur Durchführung zu konkretisieren:

„Am heutigen Vormittag wurde vor dem Eingang zu den Anlagen in der Schillerstraße eine Fassade [Modell] des Fritz von Graevenitzschen Werkes, eine große Plastik, das Stuttgarter Wappentier darstellend, aufgestellt. Man wollte dadurch erforschen, wie die Proportionen dieser Plastik in die dortige Umgebung passen.“ Anfang Dezember 1936 erschien im Stuttgarter NS-Kurier eine Karikatur zum Entwurf der Pferdeskulptur „Der aufgeblähte Pegasus der Stuttgarter“. Die nunmehr diskutierte Skulptur von Graevenitz sollte nicht mehr 9 Meter hoch sein, wie zu Beginn geplant, sondern 6,50 Meter und aus Cannstatter Travertin. Realisiert wurde der Entwurf nicht.



Paul Bonatz

Eine Zeichnung um 1934 von Paul Bonatz angefertigt, zeigt ein sehr ähnliches Pferd von Fritz von Graevenitz als Modell einer Figur auf einem vieleckigen Brunnen auf dem Stuttgarter Marktplatz vor dem alten Rathaus.



Steigendes Pferd, Höhenpark Killesberg Stuttgart, Travertin, 1936

Pferde

Von Graevenitz bot Pferde in verschiedenen Größen, Variationen und für unterschiedliche Einsatzmöglichkeiten immer wieder an, sowie er es auch mit anderen Skulpturen tat. Dies führte letztlich meist zum Erfolg, das heißt zum Ankauf und der Aufstellung seiner Skulpturen. Eine kleinere Variante dieses Pferdes wurde im Juni 1955 anlässlich der „Landesausstellung Baden-Württemberg“ durch die Stadt Stuttgart angekauft und im Höhenpark auf dem Killesberg aufgestellt, wo es heute noch steht.

Fritz von Graevenitz. Ein Künstler im Nationalsozialismus. Werke.

Fritz von Graevenitz - Ichthyosaurus, Autobahnausfahrt Holzmaden – 1936

Im Oktober 1936 begann Fritz von Graevenitz mit der Planung eines 12 Meter langen „Saurier-Denkmals“ für die Ausfahrt Holzmaden an der Reichsautobahn 8 (heute A8). Baubeginn der A8 war der 21. März 1934. Mit dem Bau der Strecke, die an Holzmaden und damit dem 1936-37 gegründeten Urwelt-Museum Hauff vorbeiführte, wurde 1936 begonnen.

Grundlage für diesen Auftrag war die nationalsozialistische Betrachtungsweise der Reichsautobahn als „volksverbindendes“ und den „Zusammengehörigkeitswillen des deutschen Volkes“ symbolisierendes Werk, in Wirklichkeit war der Autobahnbau ein Rüstungsprojekt für den Transport von Kriegsmaterial. Hier durfte natürlich auch der Figureschmuck zur Unterstreichung des monumentalen Charakters dieser NS-Bauwerke nicht fehlen. Viele der zu jener Zeit bekannten Künstler wurden jeweils in ihrem lokalen Tätigkeitsgebiet, aber auch überregional, dazu aufgefordert, Entwürfe für den Figureschmuck der Reichsautobahnen zu gestalten. Das von Graevenitz angefertigte Gipsmodell des „Sauriers“ zeigt eine massive, bergartig erhöhte, große Plattform, die durch mehrere Treppen erschlossen war. Am obersten Punkt dieser Plattform stützt sich erhaben ein riesenhaftes, echsenartiges Tier mit den Vorderbeinen auf einen Felsbrocken. Der lange Schwanz, der gedrungene, an den Enden sich verjüngende Körper, der Kopf mit dem langen, zahnbewehrten Maul und die gezackte und geschuppte Oberfläche der Haut lassen den Schluss zu, dass es sich bei dem „Saurier“ um eine Art Krokodil handeln sollte. In Fortsetzung der nach oben gerichteten Körperlinie reckte das Tier seinen Kopf empor und blickte über die Autobahn hinweg. Es schien fast aus dem Berg herauszuwachsen, womit eine Verbindung zum Ort der Hauff'schen Fossilienfunde angedeutet worden sein könnte.

Von Graevenitz gestaltete diese Skulptur aus seiner Vorstellung eines Sauriers heraus. Woher er diesen Auftrag bekam und ob es einen Wettbewerb für die Gestaltung dieser Skulptur gegeben hatte, ist unklar. Möglicherweise liegt die Verbindung auch hier wieder bei Paul Bonatz, der um diese Zeit Brücken an verschiedenen Stellen des Reichsautobahnnetzes baute und einen nicht zu unterschätzenden Einfluss bei der Vergabe von Aufträgen im Bereich Kunst am Bau hatte.



Ichthyosaurus für die Autobahnausfahrt Holzmaden, Gipsmodell, 1936

Das Projekt scheint nach der Planungsphase zunächst bis Juli 1938 zurückgestellt worden zu sein, denn zu dieser Zeit schrieb Bernhard Hauff an von Graevenitz, dass er seinen Entwurf gesehen, ihm aber noch einige Fotos beigelegt hätte, die den Aufbau des Knochengerüsts und des Gebisses des Ichthyosaurus besser zeigten. Von Graevenitz sollte seinen Entwurf dahingehend noch „überarbeiten“.

1939 wurden mit Kriegsbeginn die Arbeiten am Autobahnbau weitgehend zurückgestellt. Im Zuge dessen wurde vermutlich auch das von Graevenitz geplante Kunstwerk nicht mehr in Betracht gezogen und keine Genehmigung zur Fertigstellung erteilt. Von Graevenitz schrieb dazu: „Länge des Sauriers 15 m. Ausführung unterblieb auf Wunsch von General-Inspektor Todt, der Unglücksfälle befürchtete, wenn das Tier nachts plötzlich im Lichtkegel erscheine.“

Fritz von Graevenitz - Sedan-Brücke, Berlin – 1937 und Rosenberg-Brücke, Heilbronn – 1939

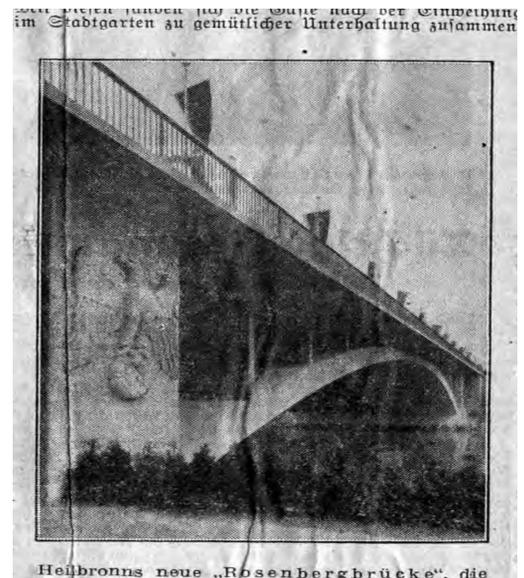
Im Juni 1937 erhielt von Graevenitz die Mitteilung, dass „aus der Plastik der Sedan-Brücke nichts werden kann. Die neuen Pläne des Generalbauinspektors Prof. Speer hatten zur Folge, dass die kaum fertige Brücke wieder abgebrochen werden muss.“ Ob es sich bei der Sedan-Brücke um die heutige Julius-Leber-Brücke in Berlin handelte, ist unklar, ebenso welche Skulptur von Graevenitz für diesen Ort vorgeschlagen hatte.

Vergleichbar mit diesem Auftrag war der Skulpturenschmuck, mit dem von Graevenitz in Heilbronn für die Rosenberg-Brücke über den Neckar beauftragt wurde.

Im August 1939 fand in Anwesenheit ranghoher Politiker des NS-Regimes, von Vertretern der Wehrmacht, des Reichsarbeitsdienstes, der „Ehrenstürme von SA und SS“ und der „Direktoren und faschistischen Leiter der Fiatwerke in Turin“, die gerade zu Besuch in Heilbronn weilten, die Einweihung der Brücke über den Neckar statt. Künstlerischer Berater für den Schmuck dieses Bauwerks war Paul Bonatz. Hier ist sicher die Verbindung zur Beauftragung von Graevenitz' mit der Anfertigung der Skulpturen zu sehen. Er schuf zwei verschieden gestaltete Adler an den Brückenpfeilern und die Jahreszahlen der Erbauung und Weihe der Brücke „1938-1939“.

Einer der Adler ist ein ungefähr 3 x 3 Meter messender, die gesamte Breite des Brückenpfeilers einnehmender, NS-Reichsadler aus ockerfarbenem Beton, der einen Lorbeerkranz mit Hakenkreuz in seinen Klauen hielt. Ob von Graevenitz diese Arbeit alleine durchgeführt hatte oder zusammen mit seinen Schülern der Stuttgarter Akademie kann nur spekuliert werden, aber es ist anzunehmen, dass es eine Gemeinschaftsarbeit war. Die Herstellung von plastischen Hoheitszeichen war Teil der Ausbildung und konnte auch über die Grenzen Stuttgarts hinweg zeigen, wie eng künstlerische und handwerkliche Gestaltung zum „Nutzen des Volkes“ verbunden waren.

Noch heute befindet sich der Adler fast unverändert am Pfeiler der Rosenberg-Brücke in Heilbronn, er wurde lediglich „entnazifiziert“, das heißt das Hakenkreuz und der Lorbeerkranz wurden aus seinen Klauen entfernt.



„NS-Reichsadler“, Rosenbergbrücke, Heilbronn, Beton, 1939



„Entnazifizierter Reichsadler“, Rosenbergbrücke, Heilbronn, Beton, Zustand 2011

Fritz von Graevenitz. Ein Künstler im Nationalsozialismus. Werke.



Fritz von Graevenitz - Reichsadler, Erich-Koch-Platz Königsberg – 1937/38

Ein monumentales Prestigeprojekt begann für Fritz von Graevenitz, nachdem er im Februar 1938 im Wettbewerb zur „künstlerischen Ausschmückung des Tribümenturms und der Eingangspfeiler des im Umbau befindlichen Erich-Koch-Platzes in Königsberg den ersten Preis für den Entwurf der Skulptur auf dem Tribümenturm gewonnen hatte“.



Von Graevenitz' Modell aus Gips zeigt einen Adler mit ausgebreiteten Schwingen, seine Klauen umfassen einen Lorbeerkranz, der wiederum ein Hakenkreuz umschließt. Die Ausführung des Adlers war in Bronze geplant. Er sollte eine Spannweite von über 6 und eine Höhe von etwa 3 Metern erhalten.

Von Beginn an war die öffentliche Resonanz auf das Königsberger Gesamtprojekt groß. Die Presse, auch die überregionale, nahm regen Anteil an der Entstehung des Werkes und dessen Transport nach Königsberg.

Die Preußische Zeitung berichtete 1938 unter der Überschrift „Ein Adler ‚fliegt‘ vom Süden des Reiches nach Königsberg“ über die „Geburt des Hoheitsadlers für den Turm des neugestalteten Erich-Koch-Platzes“.

Der NS-Kurier titelte einen Bericht über den Reichsadler besonders übersteigert und den Größenwahn verdeutlichend: „Geburt eines Adlers in Feuer und Rauch.“

Deutschland war nach damaliger Meinung im Begriff, wie der „Phönix aus der Asche“ aufzusteigen und erneut machtpolitische Bedeutung zu erlangen. Vor dem Hintergrund des als „Schmach von Versailles“ empfundenen Vertrags nach dem Ersten Weltkrieg warfen nicht nur die extremen Rechten den Politikern der Weimarer Republik vor, mit der Unterzeichnung des Versailler Vertrags entschieden zu einer Erniedrigung des Deutschen Reichs und zur Aufgabe des Selbstbestimmungsrechts Deutschlands beigetragen zu haben. Dieser Vertrag und die darin enthaltenen Klauseln sollten mit Beginn des „Dritten Reiches“ Geschichte werden, da man seitens des NS nicht bereit war, sich an offizielle Regelungen, gleich welcher Art, zu halten.

In der Presse berichtete man 1938 über die Arbeit an der „Adlerbronze in der Kunstgießerei Straßacker“: „In der bekannten Kunstgießerei Straßacker in Süßen [bei Göppingen], in der schon viele große Plastiken erster deutscher Künstler aus dem Dunkel der Gießform in ihrer fertigen Gestalt das Licht der Welt erblickten, stehen schon die einzelnen Teile der Plastik montagebereit. ... In einer riesigen Wolke von Qualm und Rauch



unter sprühendem Funkenregen und unter der begleitenden Musik von geheimnisvollem Zischen und Sprühen wurde der Adler in einer hohen, sandverstaubten Werkhalle geboren. Ein eilig hastendes Getriebe durchfiebert die Werkhalle; nun ist jede Sekunde wertvoll! In vielen Öfen brodelte über hochtemperiertem Feuer das bronzene Metall. Schweißtriefende Arbeiter mit dunklen Schutzbrillen tragen in ununterbrochener Folge grelleuchtende blutig durchglühte Graphitbehälter zu der großen Sandform. Dann jagt brodelnd und spritzend das Metall in die Eingußlöcher. Dicke Rauchschwaden steigen in die einfallenden Strahlen der Sonne und zaubern farbenbunte Reflexe hervor.“

Der Adler wurde in verschiedenen Arbeitsgängen bei Straßacker gegossen: die Flügel, der Rumpf, Kopf und Lorbeerkranz mit Swastika. Danach setzte man ihn zusammen und das imposante Tier war bereit für die Fahrt nach Königsberg, wofür es am Bahnhof in Süßen auf einen eigens dafür vorbereiteten Güterwagen der Reichsbahn verladen wurde, um freistehend vom „Süden des Reiches durch ganz Deutschland“ nach Königsberg zu fahren. Die Presse kommentierte im Juni 1938 die Verladung des Adlers:

„Erstmals erblickte in diesen Momenten der herrliche Adler die Wolken ... Wie zum Flug breitet er die Schwingen, und sein Kopf blickt kühn in weite Fernen; ein richtiger Kampfadler.“

Der Reichsadler von Graevenitz' war ein Beitrag zu den Machtsymbolen des „Dritten Reiches“. Er war ein Bekenntnis zur Kampf- und Kriegsbereitschaft der territorial expansionswütigen Politik der Nationalsozialist:innen, besonders in Richtung Osten, „gegen den Bolschewismus“, wo auch Königsberg lag. Der Adler existiert heute nicht mehr, der zwölf Meter hohe Tribümenturm steht noch.

Damaliger Namensgeber des Platzes in Königsberg: Erich Koch, 1896-1986, 1928 bis 1945 Gauleiter in Königsberg / Ostpreußen, wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit 1959 zum Tode verurteilt, 1960 wurde das Urteil in „lebenslänglich“ umgewandelt.

